Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 6-7

Artikel: Architektur von innen
Autor: Ernst, Meret
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-730973

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Architektur von innen

Wer innen baut, baut anders. Die Innenarchitektur verlange ein besonderes Können. Vier Fachleute schildern, was es braucht, bis ein Innenraum überzeugt.

Text:
Meret Ernst

Das Verhältnis zwischen Innenarchitektur und Architektur ist spannungsreich. Kein Wunder, geht es doch um ein gemeinsames Objekt der Begierde. In diesem Fall heisst die Schöne ‹Raum›. Die Spannung ist nicht nur auf das übliche Kompetenzgerangel bei Aufgaben zurückzuführen, an der viele Experten arbeiten. Es liegt an der unterschiedlichen Perspektive von Innenarchitekten und Architektinnen auf das Thema Raum. Innenarchitektur konzipiere Raum von der Benutzung, von der Wahrnehmung her, lautet eine Annäherung. Architektur dagegen denke den Raum in seiner Eigengesetzlichkeit. Woran sich das festmache, wollten wir wissen und baten Exponenten, öffentliche Räume auszuwählen und aus dem Blickwinkel der Innenarchitektur zu begutachten. Dominic Haag, Daniela Aeberli, Stefan Zwicky und Christof Hindermann wählten zwei Bahnhofpassagen, eine öffentliche Toilette, ein Restaurant und ein Alterszentrum.

Poesie am profanen Ort

«Architektur und Architektur von innen gehören zusammen. Mit Letzterem bezeichne ich ein Spezialgebiet der Architektur. Es basiert auf denselben konstruktiven, bautechnischen und funktionalen Kompetenzen, über die eine Architektin, ein Architekt verfügen soll. Sie nimmt die Schnittstelle zu den Benutzerinnen und Benutzern stärker in den Blick. Was ich damit meine, will ich an einem Beispiel erläutern, das oft übersehen wird. Öffentliche Toiletten sind Bauaufgaben ohne Prestige. Umso überraschender, werden sie derart sorgfältig konzipiert wie die Toilette auf dem Zürcher Bürkliplatz.

Der denkmalgeschützte Kleinstbau im Heimatstil wurde 1893 als Pissoir erstellt. Ladner Meier Architekten bauten es 2011 um, in eine Toilette für Männer und Frauen und einen Arbeitsplatz. Sie teilen das kleinflächige, überraschend hohe Volumen funktional auf, indem sie zwei Zugänge öffnen – nordseitig für die Benutzer, südseitig für den Mitarbeiter. Ein Schalter empfängt die Eintretenden. Dahinter ist das kompakte Reich der Aufsicht. Kaffeeküche, Mikrowelle, Putzutensilien – alles in Griffnähe.

Der Grundriss spiegelt die Teilung der beiden Bereiche, die gleich ausgestattet sind. Rechts geht es zu den Damen, links zu den Herren. Je zwei Toiletten und ein mittig platziertes Waschbecken mit Spiegel, mehr braucht es nicht. In der sorgfältigen Detaillierung liegt die Qualität. Der Betonfliessbelag geht über in eine Hohlkehle, die den Sockel bildet. Das massive Waschbecken nimmt die Materialisierung auf und variiert die Art der Einstreuer. Smaragdfarbene Keramikplatten ziehen sich durch den ganzen Raum und verkleiden die abgerundeten Ecken des Schalterbereichs. Die offenporig gestrichenen Holzeinbauten nehmen die Farbgebung auf. Eine metallene, aufgesetzte Plattung schützt den Fussbereich und den Türgriff. Die Beschläge sind wie die Signaletik zeitgemässe Entwürfe, perfekt ausgewählt und subtil integriert.

Die Sorgfalt im Detail zieht sich durch das ganze Objekt von der Materialisierung, den Farben bis hin zu Badaccessoires und den historisierenden Porzellanfassungen der Deckenleuchten. All dies bringt das richtige Mass an Modernisierung in den Bau und schafft eine dichte, überraschende Atmosphäre. Die planerische Sorgfalt bezieht sich aber auch auf jene, die das Gebäude warten. Eine Aussparung in der Wand des Aufsichtsbereichs, unter dem Spionspiegel, hält einen Wasseranschluss bereit, bietet Raum für Eimer und Reinigungsgerät. Die Nutzungsabläufe sind durchdacht, die Funktionsaufteilung ebenso.

Der ganzheitliche Ansatz weist dem Detail Sorgfalt zu und ist von den Benutzenden her gedacht. Dieser Umbau zeigt eine Kompetenz auf, die man unabhängig von der formalen architektonischen Ausbildung haben sollte. Architektur von innen kann auch von Architekten gebaut werden. Im diesem Fall wird daraus gebaute Poesie.» **Daniela Aeberli, Dipl. Innenarchitektin FH, Aeberli Vega Zanghi Architekten, Zürich**

Wo man sich behaglich fühlt: im ‹Salon› in Zürich-Wiedikon, einer Brasserie und Bar, konzipiert von Loeliger Strub Architektur, Zürich. Foto: Nico Schaerer

Behaglich zusammensitzen

«Gaststätten sind Höhlen. Eine der besten, die ich kenne, ist die ‹Bodega Española› im Zürcher Niederdorf. Dort hingen schon in den 1970er-Jahren die Architekten herum, abends, nachdem sie ihre funktionalen Betonbauten entworfen hatten. Noch heute konzipieren Architektinnen und Architekten Gaststätten mit zu viel Strenge. Doch wer einkehrt, will sich behaglich fühlen. An der Weststrasse im ‹Salon› von Loeliger Strub finde ich diese Raumqualität. Auf einen Blick ist klar, wie der langgestreckte Raum aufgeteilt ist. Die Bar auf der einen, eine Leseecke auf der anderen Seite umschliessen das Restaurant. Farblich gefasst wird der Raum von einer Rückwand mit handgefertigten Keramikplatten von Marta und Sebastian Rauch.

Der dunkle, farbig gekörnte Terrazzo ist abwechslungsreich und pflegeleicht: Robert Haussmann charakterisierte solche Böden damit, dass die Spaghetti darin bereits eingewoben seien. Das dunkle Holz der Bar korrespondiert mit Tischfüssen und Holzstühlen, mit den schwarzgepolsterten Ledersesseln an der Fensterfront. Die Sechsertische erinnern an alte Beizentische, obwohl sie eigens entwickelt wurden. Ambitioniert gestaltet sind auch die Deckenleuchten von Luc Forster. Sie zwirbeln wie kleine Satelliten herum und machen die Höhe des Raums lesbar.

Raumakustik ist ein leidiges Thema in Bars. Vorhänge hätten etwas gebracht, aber in dieser Brasserie ‹al stile Milano› sucht man sie nicht. Eine Geste für ältere Besucherinnen und Besucher wäre es, die Lichtmenge auf den Tischen zu erhöhen. Wenige ausgewählte Accessoires beleben den Raum. Der gestalterische Rahmen fasst das Spektakulärste des leicht überblickbaren, hohen Raums: den Ausblick aus den Fenstern, die sich über die Länge der Fassade ziehen. Die perfekte Lage im Layout tut ein Übriges dazu, dass ich mich hier wohlfühle. Für den Blick aus dieser grossstädtischen Gasthöhle dürfte einzig die Strasse belebter sein.» **Stefan Zwicky, Architekt BSA / SIA, Zürich** →

Ladner Meier Architekten machen aus dem Profanen Poesie: Züri-WC am Bürkliplatz. Foto: Menga von Sprecher

Beim Alterszentrum Obere Mühle in Lenzburg definieren Oliv Brunner Volk Architekten den Innenraum zugleich als Aussenraum. Foto: Ariel Huber

Räume kneten

«Auch Architektinnen und Architekten entwerfen benutzernah. Doch diese Fragestellung ist im Architekturwettbewerb oft nicht eingebunden. Dabei hätten die Benutzer eine fachliche Vertretung verdient. Das zeigt sich besonders deutlich bei Alters- und Pflegeheimen.

Alter ist ein Wachstumsmarkt. Viele Projekte von Gesamtdienstleitungsanbietern sind investorengesteuert. Verantwortet eine Fachjury die architektonische Qualität, fehlt dagegen in der Projektentwicklung meist eine fachliche Begleitung, sobald es um Fragen der Innenarchitektur, des Betriebs und der Ausstattung geht. Doch genau daran bemessen Menschen die Qualität ihres Zuhauses – für viele wird das Alters- und Pflegezentrum das letzte sein. Anders als in der Hotellerie geht es da nicht um temporäres Wohnen, sondern um eine besondere Lebensphase. Dafür Räume zu konzipieren, ist anspruchs- und verantwortungsvoll.

Gesamtanbieter, die vom Spitalbett über den Vorhang bis zum Latex-Handschuh alles im Sortiment führen, akquirieren direkt und, wie wir beobachten, recht aggressiv. Aber nicht immer im Sinne angemessener Lösungen. Das betrifft in erster Linie Neubauprojekte, aber auch Umbauten. Fehlt in der Projektorganisation die entsprechende Kompetenz, geht es schief. Das ist der Moment, in dem wir von Architekturbüros als Notnagel hinzugerufen werden, oft auch, um Laienentscheide abzuwehren. Das tun wir gerne, und zwar auch im Sinne der Kunden. Wer aber als Dienstleister nur Kundenwünsche erfüllt, baut den Istzustand. Der ist in unserer schnelllebigen Zeit schon übermorgen hinfällig. Besser ist es, ein Projekt in die Zukunft zu führen. Wir schneidern so den Anzug lieber eine Nummer zu gross, damit der Kunde hineinwachsen kann.

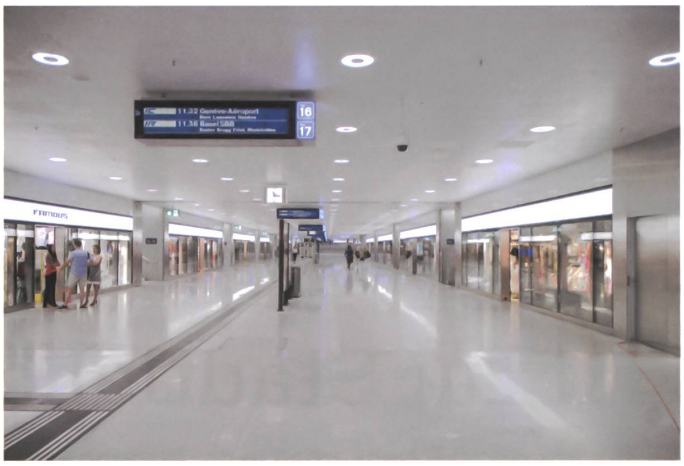
Beim Projekt Alterszentrum Obere Mühle in Lenzburg, einem Ersatzneubau, der im Mai 2016 eröffnet wurde, haben Oliv Brunner Volk Architekten vieles richtig gemacht. Die Gebäudeform reagiert auf das grosse Raumprogramm. Es umfasst nicht nur 98 nach aussen orientierte Zimmer, die Verwaltung und den Empfang, ein Fumoir, eine Bibliothek, einen Abdankungs- und einen Meditationsraum, sondern auch öffentlich zugängliche Bereiche wie Restaurant, Coiffeur, Mehrzweck- oder Fitnessraum. Die Architekten wählten für den fünfgeschossigen Bau eine Atriumslösung. Das spielt einen grossen Innenhof frei, der von den Pflegestationen her einsehbar ist und Abwechslung bringt. Doch in der Umsetzung bleiben die Architekten unentschieden. Aussenraum oder Innenraum? Dorpflatz oder Hotellobby?

Praktische Gründe erklären, dass auf Handläufe verzichtet wurde, die den Raum optisch hierarchisiert und ausgerichtet hätten. Im Atrium erinnern Keramikplatten an ein Schwimmbad, dafür kleidet der ursprünglich vorgesehene, aber zu teure Terrazzo die Fluchttreppe aus. Die Felderung der Holzverkleidung bezieht sich auf die Einteilung der Innenfenster, deren Dimensionierung auf die Masse der Brandschutzgläser zurückgeht. Doch die gewählte Lösung erinnert in ihrer Abstraktion an den Unterbau für Wandverkleidungen – sie dekonstruiert, wo sie an Brusttäfer erinnern und so Atmosphäre konstruieren müsste. Selbst in belebtem Zustand entsteht so ein unbelebt wirkender Ort.

Auch in den Obergeschossen wurde es verpasst, die architektonisch überzeugende Lösung so lange zu kneten, bis atmosphärisch dichte, die Orientierung erleichternde, von der Nutzung her hierarchisierte Aufenthaltsräume entstehen. Einfacher gesagt, bis Räume entstehen, die gerne bewohnt werden.» **Christof Hindermann, Dipl. Designer und Innenarchitekt FH, Geschäftsführer Bureau Hindermann.**

75 Jahre Innenarchitektur
Die Vereinigung Schweizer Innenarchitekten/-architektinnen (VSI) feiert Jubiläum. Sie gehört zu den ältesten Vereinigungen dieser Art weltweit. Sie wurde 1942 in Zürich von einer Gruppe ehemaliger Schüler der damaligen Kunstgewerbeschule gegründet. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten Otto Glaus, Willy Guhl, Wilhelm Kienzle und Oskar Burri. Seit 2011 ist die VSI als Fachverein der Berufsgruppe Architektur im SIA vertreten. www.vsi-asai.ch

Trix und Robert Haussmann hierarchisieren den Raum mit gestalterischen Mitteln.



Jean-Pierre Dürig zieht uns den Boden unter den Füssen weg. Fotos: Werner Huber

Wahrnehmen und handeln

«Architektur stellt den Raum als Objekt ins Zentrum. Innenarchitektur versteht den Raum primär als Handlungs- und Wahrnehmungsraum. Darauf baut sie ihre Kompetenz. Gute Räume brauchen aber beides. Das zeigt sich am Vergleich der Passagen im Hauptbahnhof Zürich. Trix und Robert Haussmanns Kernidee war es, den Raum mittels Boden, Wand und Decke zu hierarchisieren. So schaffen sie einen spezifischen Ort und einen Rahmen, der die Nutzungen räumlich zusammenfasst. Wandstreifen lenken die Aufmerksamkeit zwischen Schaufensterauslage und Innenraum und machen aus der Distanz die Architektur lesbar. Sie mögen zwar zeittypisch wirken, sind aber funktional eingesetzt: Der Kontrast der Streifen bildet eine visuelle Leitlinie. Mit Boden und Raumhöhe kennzeichnen sie Durchgang, Platz, Aufgang. Auf einen Blick orientiert man sich. Dabei ist die Raumhöhe kein architektonisches, sondern ein primäres Mittel der Innenarchitektur. Die Gestaltung und die Materialisierung erweitern den physischen Raum mit dem Wahrnehmungsraum: In der Längspassage löst eine dunkle Decke die Grenze auf und schafft einen Horizont, an dem wir uns orientieren. Entlang der Ladenfronten definiert ein dunkler Bodenbereich die Eingangszone. Dort bleibt man stehen, ohne angerempelt zu werden, betrachtet die Auslage, tritt in die Geschäfte ein und wieder heraus. In der Mitte der Passage bewegen sich die Leute entlang der längs gerichteten Bodenstreifen.

Die Passage von Jean-Pierre Dürig dagegen ist abstrakt konzipiert, undifferenziert und unspezifisch materialisiert. Dadurch fehlen ihr Hierarchisierung und Orientierung. Die Idee eines weissen Raums besticht, aber sie scheitert an den Details. Ein Element wie die Blindenführung macht die ganze Leichtigkeit und Eleganz zunichte; temporäre Interventionen, Abfallsysteme oder die Hintergrundmusik wirken aufgesetzt und lächerlich. Sie decken auf, dass das Konzept nicht robust genug ist, um alltägliche Handlungen aufzunehmen.

Offenbar fehlt zur Passage als Wahrnehmungs- und Handlungsraum jede Überlegung. Auch deshalb fällt Dürig auf Klischees herein. Weisse Oberflächen betonen Raumgrenzen, lassen den Raum kleiner wirken als er ist – das Auge findet keinen Kontrast als Referenzpunkt. Die Orientierung wird durch fehlende Hierarchisierung erschwert. Der Raum zieht uns den Boden unter den Füssen weg. Die bündigen Schaufensterfassaden verzichten auf eine räumliche Abstufung. Materialreflexionen, Lichteffekte, Signaletik, Plakate, Auslagen, Perronaufgänge verkommen zu einem visuell überfordernden Mix. Die fehlende Orientierung setzt sich in der Atmosphäre fort: Was macht diesen Raum zum Zürcher Bahnhof? Es fehlt ihm an Verbindlichkeit durch einen klaren Ortsbezug.

Den Raum als Handlungs- und Wahrnehmungsraum zu konzipieren, führt zu einer zusätzlichen Ebene der Massstäblichkeit. Solche Erkenntnisse lieferte bereits Christopher Alexanders ‹A Pattern Language› von 1977. Räumliche Differenzierung durch Gestaltung zeigt uns, was ein Eingang, was eine Schwelle ist, welche Orientierung und Identität ein Raum, welche Handlungen er zu beherbergen hat. Erstaunlich, wie man sich über dieses anerkannte und gesicherte Wissen hinwegsetzen kann.» **Dominic Haag-Walthert, Dipl. Innenarchitekt FH, Leiter des Instituts und des Studiengangs für Innenarchitektur der Hochschule Luzern** ●

MEIERZOSSO

Küchen ▪ Innenausbau ▪ Praxisplanung
Bruggacherstrasse 12
CH-8117 Fällanden
Telefon 044 806 40 20
kontakt@meierzosso.ch
www.meierzosso.ch